

Liebe Gemeinde,

kaum habe ich „liebe Gemeinde“ gesagt, so wisst Ihr ja schon alle, dass ich kein gebürtiger Schwabe bin – mit *dem* Akzent ist Euch klar: der Mann kommt aus dem Norden. Und in der Tat, ich komme aus Bremen, dort habe ich meine Kindheit und Jugend verbracht. Zu meinen lebendigsten Kindheits-Erinnerungen gehören die kurzen Urlaube, die wir von Bremen aus am Meer machten, als Familie. Vor allem: die Insel Föhr ist mir in Erinnerung geblieben, mit ihren Wiesen und Deichen, zu Ostern und kurz danach. Der Himmel blau, meist mit einigen Wolken, immer wieder auch mal ein Regenschauer; die Wiesen und Deiche in sattem Grün, und überall auf den Wiesen und Deichen weiße und einige schwarze Punkte. Wir kommen näher und sehen, dass es Schafe sind, ganz viele, sehr wollige weiße große Schafe, den Kopf gesenkt, zufrieden grasend. Hier und da liegen auch welche auf der Wiese, jedes Schaf so, wie es ihm gerade gefällt. Und dazwischen auf staksigen Beinen die ersten jungen Lämmer. Machen ihre ersten Schritte, einige sind schon etwas weiter und laufen los, immer wieder mit kleinen Sprüngen, aufgeregt dem Leben entgegen. Und dort drüben purzelt eins hin und bleibt erschöpft liegen. Da kommt ein anderes kleines Lamm und legt sich daneben. Die beiden kuscheln sich aneinander, sie wärmen sich: So, gemeinsam, kann man dem Leben doch gut begegnen!

Und dann diese Geräusche: wie die Schafe miteinander reden, ein zartes „mäh“ hier, ein energisches „mä-hä“ dort. Und wenn ich ganz nah dran bin an den Tieren, dann höre ich auch leise, wie sie das Gras ab-rupfen – Rupf - mit ihrem Maul und dann langsam malmen. „Mäh“ und das Grasabrumpf-Geräusch, und darüber das leise Wehen des Windes... -

Vor einiger Zeit war ich als Erwachsener wieder im Norden am Deich und sah wieder diese Schafherde. Ich hörte ihre Geräusche, und dachte: Seit Kindertagen ist dieses Bild für mich auch ein Bild für Urlaub. Wie die Schafe da so entspannt liegen, so friedliche Tiere, freundlich am Gras, ohne Stress und ohne jemanden zu schaden. Wie die Lämmer für sich ein wenig die Welt entdecken, losspringen, aber die Mama hat sie immer im Blick

Ja, denke ich mir, dieser Anblick versetzt mich in Urlaubsstimmung. Die Schafe auf dem Deich unter dem Himmel – so wunderbar ist die Natur. „Laudato si, o mi signore, denke ich mir, gelobt seist Du, oh Herr, für ... „- Und die Schafe als Herde, friedlich miteinander am Gras – was für ein schönes Bild für eine gelungene Gemeinschaft! Kein Wunder, dass die Bibel Gott als Hirten darstellt, als guten Hirten: „Der Herr ist mein Hirte“ - und uns Menschen damit als Schafherde. Nicht, weil wir schafsdumm sind, sondern weil wir auch so friedlich und entspannt gemeinsam leben sollen und doch jeder in eigener Weise. Ja, so bin ich gern Schaf, eines seiner Lämmer, Teil Seiner großen Herde, über die der gute Hirte wacht.

II.

Ich werde aufgeschreckt von meinen theologischen Träumereien, weil ich ein anderes Geräusch höre. Wieder ein „mäh“, aber dieses Mal nicht zufrieden und mit etwas Gras im Mundwinkel. Sondern ein verzweifertes „Mäh“, mehrmals hintereinander ausgestoßen, ganz schnell und hoch: „mäh-mäh-mäh“. Und dieses „mäh“ kommt aus einer anderen Richtung. Ich drehe mich um und sehe – ein kleines schwarzes Lämmlein. Es scheint zu humpeln, und von der Herde ist es getrennt durch einen breiten Graben. Ich schaue genauer hin – wie ist es da hingekommen? Wahrscheinlich ist es die Wiese langgelaufen, voll Neugier und Entdeckerfreude, und ist dann einmal falsch abgebogen. Hinüber über den schmalen Steg, der über den Graben führt, der Steg ist halb eingebrochen, vielleicht hat es sich dabei verletzt –

und jetzt steht es da, auf der anderen Seite, humpelnd, allein, verlassen. Getrennt von uns durch diesen Graben, wie die Alten dort oben sagen: durch diesen Sund. Und findet den Weg nicht allein zurück.

Und so ist es da, allein, ängstlich, und ruft um Hilfe: „mäh“ – „mäh“ ... - und mir bricht fast das Herz. Das kenne ich auch gut, dass ich irgendwo allein stehe, Angst habe. Mich unwohl fühle. Vielleicht weiß ich auch, dass ich vorher falsch abgebogen bin. Selbst, aktiv. Aber dann falsch abgebogen. Und nun bin ich getrennt von allen Anderen, wie durch einen Graben, durch einen Sund. Und finde allein nicht mehr zurück. Dieser Graben, dieser Sund, der mich trennt von den Anderen – Sünde nennt die Tradition das. Und sie weiß, dass ich sie allein nicht überwinden kann. Diesen Graben, den Sünden-Sund... -

Wieder werde ich aufgeschreckt von meinen theologischen Träumereien, weil das kleine Lamm nochmal besonders laut ruft: „mäh- mäh“ – und dann von ferne eine weitere Stimme an mein Ohr dringt. „Ruhig, Kleines, ich komme ja schon“, sagt die Stimme, und ich drehe mich nochmal weiter um. Von weitem kommt der Bauer hergelaufen, mit gleichmäßigen, wiegenden Schritten in seinen hohen schwarzen Gummistiefeln; beruhigend redet er auf das Lamm ein. Das schaut erst ängstlich und lässt ihn dann doch an sich heran; der Bauer nimmt es vorsichtig unter den Arm. Er nickt mir freundlich zu: „Jau, das ist ja nochmal gutgegangen“, sagt er zu mir, „ich freue mich ja immer so sehr, wenn ich einen von den kleinen Ausreißern wieder einfange. Na, dann bringe ich es mal wieder zurück zu den Anderen, und das mit dem Fuß von ihm, das wird schon wieder.“ Spricht's, winkt mir rüber und setzt sich wieder in Bewegung. Langsam über den Steg, in seinen ruhigen, wiegenden Schritten, und bringt das Lamm zurück zur Herde.

III.

Ja, der Herr ist mein Hirte. Und wenn er merkt, dass eines der Schafe verloren ist, dann lässt er die 99 zurück und sucht das eine, bis er es findet. Und wenn er es gefunden hat, dann freut er sich und nimmt es auf seine Schultern und trägt es nach Hause und ruft allen zu: Freut Euch mit mir! Ja, so ist es mit dem Reich Gottes – wir haben es in der Schriftlesung eben gehört.

Auch das passt für mich noch wunderbar in meine Sommerwelt. In meine Urlaubswelt. Der gute Bauer-Hirte, der das Lämmlein zurückträgt, wenn es fehlging. Und dann ist wieder alles gut, und die Sonne scheint weiter über die Szene, nur gelegentlich durch Wolken verdeckt, und immer höre ich das sanfte „Mäh“ und das Kauen des Grases. –

Warum ist diese Predigt jetzt nicht zu Ende – wäre es nicht viel schöner, wenn jetzt einfach Schluss wäre? Wir blieben drin im Sommergefühl, in unserer Urlaubswelt – aber, wie es in dem bekannten Lied der Fantastischen Vier, der FantaVier, heißt: „Es könnte alles – so einfach sein – ist es aber nicht“.

Warum da noch dieses andere Lamm? Das EINE Lamm, das Lamm Gottes? Warum reicht es nicht, dass immer wieder Lämmer vom Weg abkommen und sich verlaufen und verletzen und getrennt sind von der Herde wie durch einen Sund – warum muss da noch das eine Lamm dazukommen, das eine Lamm – *das* Lamm, von dem wir eben gesungen haben in unserem Lied vor der Predigt, in dem Passionslied: „Ein Lämmlein kommt und trägt die Schuld“? – Oder, anders gefragt: Warum wird Gott der große Hirte, der gute Hirte – warum wird der Hirte selbst zum Lamm?

Um das Bild einmal zu verlassen: was bringt das Kreuz da noch mit dazu? Denn das ist ja das alte Bild, die alte Deutung, übernommen aus dem Alten Testament: dass Jesus am Kreuz wie ein Lamm ist, wie ein Opferlamm. Gottes wahres Lamm. Und Opferlämmer werden dargebracht, weil auf ihnen symbolisch die Sünden der Welt liegen, unsere Fehler. Die uns trennen von den anderen Menschen und uns. – Und dann wird das Opferlamm getötet, geschlachtet. Blut fließt, es gibt ein letztes Zucken. So, wie Jesus am Kreuz getötet wird, geschlachtet. Zerbrochene Knochen, Nägel in den Händen. Blut fließt, ein letztes Zucken. Und dann ist er tot.

„Es könnte alles so einfach sein – ist es aber nicht“. Warum diese Abgründigkeit? Warum dieser blutige Tod des einen Lammes Gottes? Und warum kann ich das nicht sozusagen einkapseln und nur am Karfreitag wieder rausholen – warum ist das Bild dieses Lammes Jesu so wichtig im Christentum? Zerstört es nicht die Sommerstimmung, ist es nicht der ultimative Partykiller? Einmal hat man Spaß im Leben nach so vielen harten Monaten, einmal Sommer, Sonne, Deich und Wind, und dann gleich wieder das geschlachtete Lamm, die Sünd der Welt tragend – muss das denn sein?

IV.

Zwei Antworten, am Ende der Predigt. Ja, das hat etwas Ernstes, etwas Abgründiges. Das Christentum lässt uns nie ganz in Ruhe mit den existentiellen Fragen des Lebens, auch mit den Abgründen. Das Christentum, grade in evangelischer Lesart, ist nie nur oberflächlich schön, die nur einfach, nie nur easy-going. Aber so ist mein Leben ja auch. Auch jetzt im Sommer, auch wenn ich auf Reisen gehe, auf die Insel Föhr hin zu den Deichen - oder wenn ich mir hier eine schöne Zeit mache: ich nehme mich selbst ja mit, in den Sommer. Ich nehme mich selbst mit und alle meine Fehler. Alle Situation aus dem letzten Jahr, in denen ich falsch abgebogen bin. Und wo ich deshalb wie durch einen Graben, wie durch einen Sund getrennt bin von anderen Menschen. Und von mir, so, wie ich sein will. Das nehme ich ja alles mit, mich nehme ich mit, in diesen Sommer, mit allen Abgründen und aller Angst und aller Erschöpfung.

Manchmal werde ich mich fühlen wie ein Schaf mitten in der Herde, friedlich mähend, zufrieden kauend, in der Sonne grasend, in diesem Sommer. Aber manchmal weiß ich auch, dass ich wie ein verlorenes Schaf bin, ein verletztes Lamm, getrennt durch einen Sund von der Herde. Aber vielleicht will das Bild von Jesus als dem EINEN Lamm das sagen: Dort, getrennt vom Sund von der Gemeinschaft – dort bin ich verletztes Lamm nicht allein. Dort ist noch das andere Lamm, Jesus. Das weiß, wie es ist, getrennt zu sein durch einen Sund. Das selbst auch laut gerufen hat: - gegen die eigene Einsamkeit an, gegen die eigene Angst. Und wenn ich dann da bin, jenseits des Sunds, dann ist er auch da. Und versteht mich, Und beruhigt mich und sagt mit leisem „mäh“/Stimme (?) – komm her, Du bist auch hier nicht allein. Kuschel Dich ran an mich, wärme mich. Es ist schon jetzt alles gut.

V.

Ja, es ist Sommer. Und im Sommer ist Gott als guter Hirte unterwegs. Und als Lamm. Weil er weiß, dass wir uns immer mitnehmen, in den Sommer hinein. Uns mit unseren inneren Sunden. Und der Angst und der Einsamkeit. – Und dass wir einen brauchen, der dort schon da ist und uns versteht und anstupst und sagt: „So, und jetzt geht es weiter. Und ob Du schon wandertest im finstern Tal: fürchte kein Unglück – ich bin bei Dir“.

Ich gehe zurück auf den Deich und wandere frohgemut weiter. Die Sonne scheint, durch eine Regenwolke hindurch. Auf die ganze Herde von Schafen, die friedlich vor sich hingrasen. Und auf das Lamm, das verloren war. Das sich jetzt rankuschelt an die anderen Lämmer. Wieder aufsteht und losspringt. Hinein in einen wunderbaren, warmen, großen Sommertag.

Amen

Pfarrer Martin Wendte, Friedenskirche